

## Die Geschichte der Modernisierung Südosteuropas nach Holm Sundhaussen

*Wolfgang Höpken, Braunschweig*

Lieber Holm, liebe Bogga!

Liebe Kolleginnen und Kollegen!

Meine Damen und Herren!

Der Anlass, der uns heute hier zusammengeführt hat, ist Ihnen allen bekannt. Es geht um den 60. Geburtstag eines Freundes, Kollegen und Hochschullehrers, und ein solcher Anlass verleitet zur Jubiläumshetze. Wer Holm Sundhaussen kennt, der weiß freilich, dass ihm gestelztes Protokoll, dass ihm auch allzu viel Aufmerksamkeit um seine Person nicht liegt. Es ging und geht ihm in seiner Arbeit stets um die Sache, und daher soll es auch in meinem kurzen Beitrag nicht so sehr um die Person, sondern um eben diese Sache gehen – eine Sache, die unseren Jubilar seit nunmehr mehr als drei Jahrzehnten mit Leidenschaft und Engagement umtreibt, eine Sache, welche viele von uns hier im Saale mit ihm verbindet. Die Sache heißt Südosteuropaforschung, und auch auf die Gefahr hin, den an sich ja eher fröhlichen Anlass des heutigen Abends vielleicht mit zu viel Ernsthaftigkeit misszuverstehen, soll es um die Frage gehen, was Holm Sundhaussen zu ihr beigetragen hat – beigetragen nicht so sehr in den konkreten empirischen Ergebnissen seiner beeindruckend vielfältigen Arbeiten, sondern wo er mit diesen Arbeiten der Südosteuropa-Forschung weitertreibende Fragen und methodische Impulse gegeben hat.

Zu beginnen ist dabei mit einer Feststellung, die ihre Gültigkeit meines Erachtens nach nicht verloren hat und die gleichsam so etwas wie einen roten Faden darstellt, der die Sundhaussensche Beschäftigung mit der Region durchzieht – zu konstatieren nämlich ist das seltsam gespannte Verhältnis, der Graben gewissermaßen, welcher die historische Südosteuropa-Forschung lange Zeit von der allgemeinen Entwicklung der Zunft trennte und welcher, wie ich denke, auch heute noch nicht wirklich überwunden ist. Die historische Südosteuropa-Forschung hat sich zweifelsohne lange Zeit schwer getan, sich den Fragestellungen und methodischen Perspektiven der allgemeinen Geschichtswissenschaft anzuschließen, diese zu rezipieren und in einem komparativem Interesse für den eigenen Gegenstand nutzbar zu machen.

Dies zu ändern, dagegen anzuschreiben, scheint mir etwas zu sein, was geradezu programmatisch Sundhaussens Arbeiten prägt. Ein – verglichen mit seinen anderen Arbeiten – eher unpräziser, zudem nicht eben an prominentem Orte erschienener Aufsatz aus dem Jahre 1988 – sein Aufsatz „Von der Politikgeschichte zur Gesellschaftsgeschichte: Defizite und Aufgaben einer historischen Balkanforschung“<sup>1</sup> – lässt in der rückschauenden Lektüre aus meiner Sicht jene Linien erkennen, mit denen Sundhaussen damals nicht nur neue Ansprüche an die Zunft der Südosteuropa-Historiker formulierte, sondern die sich gleichsam als self-fulfilling prophecy durch seine eigenen Arbeiten

hindurch ziehen. Das Projekt einer Gesellschaftsgeschichte des Balkans – dies umschreibt gewissermaßen den Weg und das Ziel des Sundhaussenschen Oeuvres: Von einer zunächst noch stark ideengeschichtlich geprägten Beschäftigung mit dem Nationalismus in seiner Dissertation über Herder und die Südslawen hin zu einer sozialwissenschaftlich fundierten und angeleiteten Nationalismusforschung, die immer noch zu seinen prominenten Themen gehört; von einer „klassischen“ Wirtschaftsgeschichte in seinen Arbeiten zum Ustaša-Staat, zur frühneuzeitlichen Agrarverfassung Südosteuropas oder zur Preisrevolution im Osmanischen Reich hin zu einer sich an der *longue durée* interessiert zeigenden Entwicklungsgeschichte des Balkan, von einer an „Bielefelder“ Kategorien der Sozialgeschichte angelehnten Beschäftigung mit Gesellschaft, beispielsweise in den Arbeiten zur Sozialgeschichte Serbiens, hin zu einem sich gerade in jüngeren Arbeiten – etwa zu den nationalistischen Mythen – zunehmend auch der kulturellen und symbolischen Dimension historischer Realität offen zeigenden Konzept der Geschichtsbetrachtung: In diesen Linien seiner eigenen Forschungsentwicklung spiegelt sich der 1988 eingeforderte Anspruch an die historische Balkanforschung wider.

Zwei methodische Prinzipien leiteten alle seine Arbeiten stets an: Zum einen das Interesse an einer die großen Linien der Entwicklungsgeschichte des Balkans in den Blick nehmenden Geschichtsbetrachtung. Zum zweiten die implizit oder explizit stets vergleichende Perspektive, einer vergleichenden Perspektive als innerbalkanischer Vergleich, aber auch als steter Versuch der Einbettung der südosteuropäischen Geschichte in den Problemhorizont einer europäischen Geschichte.

Beides – und hier sehe ich den entscheidenden Beitrag Sundhaussens zu einer irgendwann einmal zu schreibenden Geschichte der deutschen Südosteuropaforschung – hat nicht nur eine Vielzahl an empirischen Studien zu lange vernachlässigten Fragen stimuliert, sondern vor allem der historischen Südosteuropaforschung als ganzer einen erheblichen methodischen Reflexionsschub verliehen. Dass die beiden methodischen Anliegen, denen sich Sundhaussen in seinen Arbeiten verschrieben hat, dabei zugleich auch Fallstricke und Gefahren bergen, das hat die seit längerem unabhängig von Südosteuropa in der Historikerzunft geführte Diskussion um Sozialgeschichte versus Kulturgeschichte, um Strukturgeschichte oder Historische Anthropologie, um Konstruktivismus versus Theorie deutlich gemacht. Zwei dieser Probleme, die sich meines Erachtens bei allem Zugewinn an Präzision auch in Sundhaussens Arbeiten bisweilen widerspiegeln, seien hier nur angedeutet.

Zum einen handelt es sich um das Problem der „großen Erzählung“, zu welcher die Suche nach der *longue durée*

und den großen Entwicklungslinien der Balkan-Geschichte verleitet. Wer aus heutiger Perspektive einzelne der Sundhaussenschen Arbeiten zur Modernisierungsgeschichte Südosteuropas liest (etwa den Aufsatz „Über Nutzen und Nachteil der phasenverschobenen Übernahme von Ergebnissen der agrarischen und industriellen Revolution“<sup>2</sup>), der erkennt – zumindest als underlying assumption – auch die Konturen eines vielleicht doch allzu sehr den fortschritts-optimistischen Fallstricken der Modernisierungstheorie erliegenden Bildes. Und diese Gefährdung der Suche nach der „großen Erzählung“ ist vielleicht auch gar nicht zu umgehen, wenn man – wie Sundhausen dies nicht ohne gute Gründe tut – an dem Ziel der Suche nach den langen Wellen der Geschichte festhält. Das Einklagen der gesellschaftsgeschichtlichen Perspektive, die Suche nach der Lang- oder Kurzlebigkeit historischer Prägungen, nach Kontinuitäten und Brüchen, sie verführt, ja, sie verlangt vielleicht auch eben diese große Erzählung.

Zum zweiten – und dies hat die jüngste Kontroverse zwischen Sundhausen und Maria Todorova (eine der seltenen methodischen Kontroversen in unserem Fach im Übrigen) noch einmal deutlich gemacht – ist es sicherlich der Vergleich, von dem eigentlich alle seine Arbeiten getragen sind, der immer auch zugleich Probleme aufwirft. Er sei, so hat Sundhausen unlängst formuliert, kein Anhänger der „Varianten-Theorie“, welche in der Geschichte des Balkans lediglich eine unvollkommene und verspätete Europäische Geschichte zu erkennen glaubt, und er hat sich damit gegen den Verdacht einer allzu bedenkenlosen Unterordnung der Balkan-Geschichte unter ein westeuropazentristisches Modell des Geschichtsverlaufs zur Wehr gesetzt. Er hat dies sicherlich zu Recht getan, aber – und dies sollte bei Leibe nicht als vorwurfsvoller Unterton missgedeutet werden – dem methodischen Dilemma zwischen Vergleich und Eigen-Sinn, zwischen dem Vermessen der balkanischen Geschichte im Problemhorizont der europäischen Geschichte und dem Verstehen des Balkans aus sich heraus, müssen sich auch die Sundhaussenschen Arbeiten meines Erachtens stellen. Bei aller kategorialen wie empirischen Differenziertheit, mit der er diesen Vergleich implementiert – der Ansatz selbst steht immer in der Gefahr, im Ergebnis einer Balkan-Geschichte als Verlustgeschichte zu enden.

Die Kritik der kulturwissenschaftlichen Wende an der „klassischen Sozialgeschichte“ und ihren Narrationsprinzipien hat denn auch die Südosteuropa-Forschung erreicht, und implizit oder explizit damit auch jene Art der Südosteuropa-Forschung, wie sie Sundhausen betreibt. In der Grazer Schule um Karl Kaser hat sich so etwas wie die historisch-anthropologische Alternative zur Strukturorientiertheit und zum komparatistischen Erkenntnisinteresse Sundhaussenscher Herkunft gebildet. Auf das Soll und Haben beider Ansätze ist hier nicht einzugehen. Auffällig und durchaus ermutigend aber scheint mir eines zu sein: Die bisweilen verbissene Lagermentalität, mit welcher diese Kontroverse in der allgemeinen Historikerzunft bisweilen ausgetragen wird (ich erinnere an die jüngste Auseinandersetzung zwischen Hans Ulrich Wehler und Ute Daniel<sup>3</sup>), sie fehlte der Südosteuropa-Forschung. Dies liegt wohl nicht primär an dem schon personell intimeren

Charakter unseres Faches, sondern an etwas anderem: Kultur hat als Faktor gerade auch in einer sich sozialgeschichtlich verstehenden Südosteuropa-Forschung immer schon eine bedeutendere Rolle gespielt als dies in der vergleichenden Sozialgeschichte Bielefelder Couleur der Fall war. Sie spielte, und auch hier hat gerade Sundhausen wichtige Impulse vermittelt, eine ungleich stärkere Rolle als Variable im Erklärungstableau der südosteuropäischen Geschichte. Man denke auch hier etwa an Sundhaussens Arbeiten zur Agrarmodernisierung der Balkan-Staaten oder zur Bildungsgeschichte, in denen er gerade den kulturellen und mentalen Faktoren eine herausragende Bedeutung als Modernisierungsvariable beigemessen hat oder auch an sein jüngstes Interesse an der gesellschaftlichen Bedeutung des Religiösen für die Entwicklungsgeschichte des Balkan. Sein Verständnis von Gesellschaftsgeschichte des Balkan erweist sich so als ungleich leichter andockfähig an die Kultur als dies in der allgemeinen historischen Debatte der Fall zu sein scheint.

Und vielleicht ist dies ja ein Indiz dafür, dass sich damit erstmals das Verhältnis zwischen allgemeiner Geschichte und Südosteuropaforschung umdreht: Dass die Südosteuropa-Forschung methodisch flexibler, ja innovativer agiert als die allgemeine Zunft-Entwicklung. Dazu beigetragen zu haben, das wäre dann wohl das größte Verdienst, das man Sundhausen bescheinigen könnte.

Wir würdigen hier und heute nicht das Lebenswerk Holm Sundhaussens, denn dafür ist es, Gott sei Dank, zu früh. Es ist ein Zwischenresümee eines noch ungebrochen aktiven, diskussionsfreudigen und auch streitlustigen Wissenschaftlerlebens. Und so kann dieser Versuch eines Blicks auf Sundhaussens Beitrag zur Südosteuropa-Forschung denn auch guten Gewissens mit einem Wunsch an den Jubilar enden, dem Wunsche nämlich, jene Fragen, die er für uns alle, jüngere wie ältere, Nachwuchswissenschaftler und Arriviertere, in den vergangenen Jahren stets in so anregender und innovativer Weise angestoßen hat, mit uns auch in Zukunft mit gleichem Engagement und Leidenschaft in der Sache weiter zu diskutieren.

*Wolfgang Höpken ist Professor für Ost- und Südosteuropäische Geschichte an der Universität Leipzig und Direktor des Georg-Eckert-Instituts für internationale Schulbuchforschung in Braunschweig.*

<sup>1</sup> Holm Sundhausen: Von der Politikgeschichte zur Gesellschaftsgeschichte: Defizite und Aufgaben einer historischen Balkanforschung. In: Südosteuropa-Mitteilungen 28 (1998), S. 333–339.

<sup>2</sup> H. Sundhausen: Die verpaßte Agrarrevolution. Aspekte der Entwicklungsblockaden in den Balkanländern vor 1945. In: Roland Schönfeld (Hrsg.): Industrialisierung und gesellschaftlicher Wandel in Südosteuropa. München 1989, S. 45–60.

<sup>3</sup> Hans-Ulrich Wehler: Ein Kursbuch der Beliebigkeit. Eine neue Kulturgeschichte lässt viele Blumen blühen – aber die schönsten leider nicht. In: DIE ZEIT Nr. 31 vom 26. Juli 2001, S. 37–38; Ute Daniel: Kompendium Kulturgeschichte. Theorien, Praxis, Schlüsselwörter. Frankfurt/M. 2001.